Löwe, Storch und Ameise

Märchen aus Österreich

Es war einmal eine arme Witwe, die aus einer vornehmen Familie stammte, die hatte einen einzigen Sohn. Sie wohnte mit ihm in einem einsamen Wald und lehrte ihn, fleissig und tugendhaft zu sein. Der Junge hiess Johannes, er lernte gern und machte ihr grosse Freude. Nur eines gefiel ihr nicht, das war seine Sehnsucht nach fernen Orten. Tag und Nacht träumte er von der Schönheit und Pracht ferner Städte und Schlösser, von denen er erzählen gehört hatte. Die kluge Mutter wusste, dass dem Sohn für das Reisen das Geld fehlte. Doch all ihr Mahnen half nichts, der Sohn wollte die weite Welt sehen. Der Wald wurde ihm zu eng und es drängte ihn in die Fremde. So gross wurde seine Sehnsucht, dass er sich eines Tages von seiner weinenden Mutter verabschiedete und von der Hütte im Wald hinauszog in die grosse Welt.

Lange wanderte er durch den dunklen, dichten Wald. Da hörte er auf einmal ein fürchterliches Streiten, und er dachte: «Da muss ich nachsehen, was los ist. Vielleicht kann ich helfen.»

Mutig ging er in die Richtung, aus der der Lärm herkam, und wie er so ein Stück gelaufen war, sah er einen Löwen, einen Storch und eine Ameise, die um ein totes Pferd herumstanden. Sie stritten sich laut und heftig. Kaum aber sahen sie den jungen Mann, riefen sie: «Schau, wir können uns nicht einigen, wer wie viel von dem Fleisch haben soll. Bitte sei unser Schiedsrichter.»

Johannes überlegte nicht lange, sondern entschied: «Du Löwe, erhältst das Fleisch. Dir Storch, sollen die Knochen zum Abnagen gehören und du, Ameise, bekommst den Kopf des Pferdes, damit du darin wohnen kannst.»

Die Tiere freuten sich über die gerechte Teilung, dankten dem jungen Mann, und der Löwe sprach: «Mein lieber Freund, so wie du mir geholfen hast, will auch ich dir einmal helfen. Wenn du sprichst: ‹Johannes, der Löwe!›, so bist du sieben Mal stärker als der stärkste Löwe.»

Darauf sagte der Storch: «Auch ich will mich bedanken. Wenn du sprichst: ‹Johannes, der Storch!›, so kannst du sieben Mal höher fliegen als jeder Storch.»

Nun kam auch die Ameise und sprach: «Lieber Freund, auch meinen Dank sollst du bekommen. Wenn du sagst: ‹Johannes, die Ameise!›, so bist du augenblicklich sieben Mal kleiner als die kleinste Ameise.»

Johannes bedankte sich und wanderte weiter durch den Wald. Endlich wurde er heller und lichter, und als er aus dem Wald hinaustrat, sah er vor sich eine grosse, riesige Stadt. Sie war nicht nur gross, sie sah auch sehr düster aus, denn an allen Häusern hingen schwarze Tücher. Als Johannes in die Stadt hineinkam, sah er, dass alle Bewohner schwarz gekleidet waren. Er wandte sich an einen Mann und fragte: «Sagt, lieber Mann, weshalb ist die ganze Stadt in Trauer?»

Der Mann sah ihn mit trauriger Miene an und sprach: «Ach, unsere geliebte Königstochter ist in ein fernes Schloss verwünscht worden. Niemand kann sie erlösen, denn sie wird von einem schrecklichen Drachen mit drei Köpfen bewacht.»

Als Johannes dies gehört hatte, fühlte er solches Mitleid mit der armen Prinzessin,

Illustration: Anna Vidyaykina

dass er sich nichts sehnlicher wünschte, als sie zu erlösen. Er fragte nach dem Weg zum Schloss und eilte nun in diese Richtung. Um zum Schloss zu gelangen, musste Johannes einige Tage wandern. Dann endlich sah er das Schloss, doch es stand auf einem hohen Berg. Dieser Berg war so steil und glänzend, als wäre er mit Öl übergossen. Lange dachte Johannes nach, wie er auf den Berg gelangen könnte, doch es wollte ihm nichts einfallen.

Endlich erinnerte er sich an seine Begegnung mit den Tieren, und er sprach vor sich hin: «Johannes, der Storch!»

Sogleich flog er auf den Berg zum Schloss hinauf. Als er oben war, ging er auf das Schlosstor zu, doch es war verschlossen. Da sprach er: «Johannes, die Ameise!»

Im Nu war er kleiner als die winzigste Ameise und schlüpfte durch ein kleines Löchlein im Holz durch das Tor. Innen im Schlosshof schaute er sich um und überlegte, wie er die Prinzessin finden könnte. Da kam auf einmal ein ganz alter Mann mit einem langen, langen Bart auf ihn zu und fragte: «Bursche, was willst du hier?»

Lange dachte Johannes nach, wie er auf den Berg gelangen könnte, doch es wollte ihm nichts einfallen.

«Ich möchte die verwünschte Prinzessin erlösen», erwiderte Johannes.

«Das ist schwer», meinte der Alte, «denn der schreckliche Drache bewacht sie.»

Johannes aber fragte: «Sagt, gibt es hier im Schloss ein Schwert?»

«Geh hinauf in die Schwertkammer, dort findest du ein Schwert, das so stark ist, dass du es kaum tragen kannst. Dieses musst du nehmen!»

Johannes stieg zur Schwertkammer hinauf und fand das riesige Schwert. Es war so schwer, dass er es kaum heben konnte. Er sagte: «Johannes, der Löwe!»

Da wurde er sieben Mal stärker als der stärkste Löwe. Er nahm das Schwert und fand das Zimmer, in dem der dreiköpfige Drache die Prinzessin gefangen hielt. Er ging hinein und schlug dem Drachen mit einem Hieb alle Köpfe ab. Da begann es zu donnern und zu poltern. Der Berg fiel mit Krachen in sich zusammen, und das Schloss stand wieder auf der Erde.

Johannes aber nahm die Prinzessin an die Hand, und gemeinsam gingen sie zurück in die Stadt. Grosser Jubel brach aus, als die Menschen Johannes mit der Prinzessin sahen. Sie nahmen die schwarzen Tücher ab, zogen bunte Kleider an und feierten ein Fest nach dem anderen. Das schönste Fest aber war die Hochzeit der Prinzessin mit dem mutigen Johannes, und gemeinsam lebten sie vergnügt und glücklich bis zu ihrem Ende.

Fassung D. Jaenike, nach: I. und J. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland, Regensburg 1854.

Was Märchen vom Frieden erzählen

am Beispiel von «Löwe, Storch und Ameise»

Dr. Jürgen Wagner • Volksmärchen schöpfen aus der kollektiven Bilderwelt und Weisheit. Sie haben kein Konzept für den Frieden, keine Strategie – und doch erzählen sie, wie es zu Zufriedenheit und Frieden kommt. Grundlage dafür ist oft, wie man sich begegnet. Die Basis für Frieden ist in den Märchen: Ausgleich, Höflichkeit, Respekt, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Grosszügigkeit. So kann Frieden werden.

Was sagen die Märchen vom Frieden?

Die Frage lässt sich kurz beantworten: so gut wie nichts. Es gibt in der Enzyklopädie der Märchen einen Artikel über «Friedhof», auch einen über «Krieg», aber keinen über «Frieden». Wie kommt das? Das liegt vielleicht gar nicht an den Märchen, denn es gibt auch jede Menge Kriegsfilme und Kriegsromane, aber wenig Filme oder Erzählungen über den Frieden. Es liegt vielleicht am Frieden selbst, dass er gar nicht direkt angesteuert werden kann. Wer Frieden will, muss erst mal beseitigen, was ihn verhindert: Unrecht, Verletzungen, Erniedrigung, Neid, Gier, Hass, Streit – dann kann Frieden werden! Und solches erzählen die Märchen mit grosser Regelmässigkeit.

«Löwe, Storch und Ameise»

Dieses Märchen aus Österreich kann stellvertretend für viele Märchen sprechen. Es zeigt drei Lebensbedingungen, die es Menschen sehr schwer machen, in Frieden leben zu können: grosse Armut, Streit, Raub. Grosse Armut führt hier dazu, dass der junge Märchenheld Johannes sich in Sehnsucht nach der Schönheit und Pracht ferner Städte und Schlösser verzehrt. Sein Name Johannes bedeutet: «Gott ist gnädig». Er verweist darauf, dass dieses Kind ein Gottesgeschenk ist. Auch im weissrussischen Parallelmärchen «Die Glücksblume» hat sich der Name erhalten[1]. – Der Streit der Tiere um das tote Pferd könnte leicht zu einem Kampf auf Leben und Tod werden. – Die geraubte Prinzessin wird die Gefangene eines furchtbaren Drachens und versetzt ihre ganze Stadt in Trauer. Wie kann man da in Frieden leben?

Kampf und Streit als Teil des Lebens

Johannes muss aufbrechen und reisen. Seine Mutter weiss um die Torheit seiner Träume – und kann ihn doch nicht aufhalten. Von ihr hören wir später nichts mehr – ihre Sorge um ihren Sohn ist wohl das Los vieler Mütter. Im dunklen Wald trifft Johannes auf drei Tiere, die laut um etwas zu essen streiten. Nahrung ist nicht grenzenlos vorhanden, sodass Streit darüber leicht entstehen kann. Die Grundbedürfnisse der Wesen nach Wasser und Licht, nach Nahrung und Raum müssen gestillt werden – deshalb sind Streit und Kampf ein Teil des Lebens. Die Tiere alleine würden es so lösen, dass der Löwe als König der Tiere sich den Löwenanteil sichert. Der Storch nimmt, was übrig bleibt. Und die Ameise findet auch ihr Nest in dem Kadaver.

Nun aber kommt ein Mensch hinzu und löst den Streit mit der Gabe, die ihm eigen ist: mit der Vernunft. Er teilt jedem das zu, was er mit der Zeit wohl auch so bekommen hätte, aber er setzt ihrem Streit friedlich ein Ende. Gerecht verteilt er das tote Pferd, so, dass jeder zu dem kommt, was er braucht! Oft ist es in den Volksmärchen ein Streit um Zaubergegenstände, bei dem der Held als Schiedsrichter fungiert. Friedvoll für alle ist das nicht immer, zum Beispiel, wenn er drei Riesen übers Ohr haut. In diesem Märchen aber handelt der Märchenheld zur Dankbarkeit und Zufriedenheit aller. Jedes Tier sagt ihm Unterstützung zu, falls er sie einmal brauchen würde. So entsteht auch ein Ausgleich zwischen Tier und Mensch, ein Geben und Nehmen, wie sich bald zeigen wird. So kann Frieden werden. Im Schamanismus wird durch ein Opferritual der Ausgleich zwischen Mensch und den helfenden Tiergeistern hergestellt. In der jüdisch-christlichen Religion gibt es den Bund zwischen Gott und den Menschen, der von den Menschen eine gewisse Lebensführung verlangt und ihnen damit das göttliche Wohlwollen zuspricht. Auch das Märchen kann die Übel in der Welt nicht einfach auslöschen oder beseitigen, es muss ein Geben und Nehmen sein. Und wenn ein Mensch so selbstlos handelt wie Johannes und die Situation nicht für sich ausnützt, sind sehr gute Voraussetzungen, dass etwas anders werden kann, dass der dauernde Kampf der Interessen und Bedürfnisse einmal unterbrochen wird.

Frieden muss errungen werden

Das heisst nicht, dass nun alles erledigt ist: Vielmehr fängt die Geschichte jetzt erst richtig an. Als Johannes endlich an sein Ziel kommt und die prachtvolle Stadt erreicht, von der er immer geträumt hat, ist dort alles ganz anders, als er sich das vorgestellt hatte: Die Stadt trägt Schwarz vor Trauer um ihre geraubte Prinzessin. Er kann gar nicht anders, als zu dem Berg zu wandern, auf dem die Königstochter gefangen gehalten wird. Es beginnt jener lange und mühevolle Weg, den wohl jeder aus seinem Leben kennt, wenn man sich etwas Grosses vorgenommen hat. Gerade ist er angekommen – und steht vor einem steilen und glatten Berg, wo ein Aufstieg unmöglich ist. Und selbst wenn es

gelänge, wäre da noch die fest verschlossene Pforte und der fürchterliche Drache, der die junge Frau bewacht. Ohne Hilfe ist da jeder überfordert. Was immer man für Freiheit, Frieden und ein anderes Leben tun will, die Märchenweisheit legt nahe: Man wird es selten ohne die Hilfe anderer schaffen!

Verwandlung

Die Helfer im Märchens gehen oft auf schamanische Erfahrungen zurück. Dort wird der Schamane selbst zum Tier, der den Tiergeist aufsucht, manifestiert, befragt oder ihn durch seine Person sich äussern lässt. Das zeigt sich schon in den uns bekannten Anfängen menschlicher Kultur, zum Beispiel beim Löwenmensch aus dem Lonetal[2]. Genauso realisiert sich das hier: Der Mensch wird zum Löwen, wird beides! Nur mit den Tierkräften in ihm, die so oft verleugnet und erniedrigt werden, kann er sein Ziel erreichen! «Johannes, der Löwe!» ist der magische Spruch, der den Löwen in ihm erstehen und ihn den Drachen besiegen lässt. «Johannes, der Storch!» ist die Formel dafür, dass er im Fluge den Berg bezwingt. «Johannes, die Ameise!» ist das Zauberwort, mit dem er die verschlossene Pforte überwindet. Und der Mann, der Zugang zu den Geheimnissen der Erde hat, zeigt ihm, wie er zu einem Schwert kommen kann. Johannes gelingt es, die Frau zu befreien. Aber der Preis dafür ist, dass er den Drachen töten muss. Er muss ihm seine Köpfe abschlagen. Diese Gewalt kommt uns befremdlich vor. Wir fragen uns heute, ob nicht Diplomatie eher zum Frieden führt. Hätte Johannes nicht auch mit dem Drachen verhandeln und ihn etwas unter Druck setzen können, um so das Blutvergiessen zu vermeiden? In den europäischen Volksmärchen muss der Drache fast immer sterben. Das, was uns gefangen nimmt, erniedrigt, keine Freiheit lässt, was uns missbraucht, das muss ein Ende finden! Oft muss es sterben. So ist unsere vorherrschende kollektive Erfahrung. Das Märchen setzt dieses Ende immer klar und eindeutig.

Hätte Johannes nicht auch mit dem Drachen verhandeln und ihn etwas unter Druck setzen können, um so das Blutvergiessen zu vermeiden?

Das Märchenwissen vom Frieden spiegelt die langen und beschwerlichen Wege, die wir gehen müssen, wenn die Verhältnisse sich ändern sollen: wenn aus Armut Wohlstand, aus Gefangenschaft Befreiung, aus Streit ein Kompromiss werden soll. Das ist der Heldenweg: ein Weg, der Selbstlosigkeit, Entschlossenheit, Mut, Güte, Furchtlosigkeit – und Verbündete braucht.

Innerer oder äusserer Frieden?

Die Volksmärchen trennen nicht zwischen äusserem und innerem Frieden. Wenn das königliche Paar sein Glück gefunden hat, so herrschen sie auch «in Frieden und Seligkeit», so zum Beispiel im Grimm'schen Märchen «Die Gänsemagd». Wenn es den Heldinnen und Helden gut geht, geht es auch der Stadt und dem Reich gut. Dieses österreichische Märchen könnte uns vielleicht einen Hinweis geben, dass wir darauf achten mögen, dass möglichst alle Wesen das zum Leben bekommen, was sie brauchen – nicht nur der Mensch! Helfen wir den anderen Wesen, wird das auch uns zugutekommen. Oder am Beispiel dieses Märchens gesprochen: Wie wichtig Ameise, Storch und Löwe für uns sind, wissen wir vielleicht erst, wenn wir sie einmal nicht mehr haben.

1 In: D. Jaenike, Blumenmärchen aus aller Welt, Lützelflüh 2014; dort in der slawischen Form: «Janko».

2 Der Löwenmensch vom Hohlenstein-Stadel im Lonetal ist eine gut 30 cm grosse und 35 000 bis 41 000 Jahre alte Skulptur aus Mammut-Elfenbein, die einen Menschen mit dem Kopf und den Gliedmassen eines Höhlenlöwen darstellt. Er gehört zu den ältesten Zeugnissen menschlicher Kultur und zeigt ähnlich wie die «Zauberer» in Les Trois Frères und Le Gabillou eine Einheit von Tier und Mensch.

Dr. Jürgen Wagner, geboren 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Training in Deutschland, Holland und den USA. Evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor und Musiker. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen und spirituellen Themen. www.liederoase.de.

© Shutterstock / Rosliak Natalia